

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1896)
Heft: 25-26

Artikel: Zur Friedensbewegung im Ausland
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803239>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wir im kleinsten Punkte die höchste Kraft und wir werden — siegen.“

Zur Friedensbewegung im Ausland.

Einer neuesten schätzbaren Privatkorrespondenz entnehmen wir die erfreuliche Mitteilung, dass Herr R. Feldhaus den 7. ds. Mts. in *Mannheim* auf die Einladung des dortigen Kaufmännischen Vereins vor ca. 7—800 Personen gesprochen hat, über das Thema: „Die Idee eines ewigen Völkerfriedens“. Auch hier krönte der Vortragende sein Werk mit der Recitation einer Dichtung der Baronin von Suttner. Der Empfang des gefeierten Redners war ein sehr begeisterter und die gesamte Presse brachte sympathische Referate. — Herisau, St. Gallen und Bühler werden Herrn Feldhaus erst im Januar sehen. Um so eher haben diese Sektionen Zeit zur Vorbereitung eines würdigen Empfanges.

Deutschland. Dem Leitartikel der „Ulmer Zeitung“, betitelt: „Zu den Friedensbestrebungen“ entnehmen wir folgenden Passus, der auch unsere Leser erfreuen wird:

„Neben manchem abstossenden Zug in der Physiognomie unserer Zeit gewahrt der aufmerksame Beobachter glücklicherweise auch manches erfreuliche Zeichen. Ein solches bilden jedenfalls die Friedensbestrebungen, die, anfangs nur von wenigen lichten Geistern getragen, immer weitere Kreise ergreifen. Ganze Lehrerversammlungen fangen bereits an, die Friedensbestrebungen zu würdigen. In diesen Tagen fand zu Friedrichroda in Thüringen die Generalversammlung des Gothaischen Landeslehrer- und Pestalozzi-Vereines statt, bei welcher Gelegenheit Herr Rektor Triebel aus Wölfs einen bemerkenswerten Vortrag über das wichtige Thema hielt: „Wie kann der Lehrer für die Friedensbestrebungen in Schule und Gemeinde wirken?“ Zum erstenmale — so führte der Redner aus — erscheine die Frage der Friedensbestrebungen auf der Tagesordnung einer Lehrerversammlung, gewiss ein erfreulicher Beweis dafür, dass auch in Lehrerkreisen die Erkenntnis für die Bedeutung dieser Frage sich immer mehr Bahn breche, gewürdigt werde und eine Prüfung der für die Erziehung sich hieraus ergebenden Forderungen erfolge, die Erfüllung derselben allen erstrebenswert erscheine. Die Friedensbewegung umfasse alle Stände ohne Unterschied, ja das gesamte Volk. Noch vor einem Jahrzehnt hätte man diejenigen, die sich die Beseitigung des Krieges zur Aufgabe gestellt, verlacht als Träumer, als Idealisten, die sich nicht mit unserer auf das Praktische gerichteten Zeit in Einklang befänden. Anders jetzt! Gelte er nicht trotz der Schrecknisse als heilsam, als ein Teil der „göttlichen Weltordnung?“ Doch wie gestalte sich die Sache vom Standpunkt des Christentums, der Sittlichkeit, der Volkswohlfahrt und des Rechts! Mehr und mehr gelangten die christlichen Gebote der Liebe und Barmherzigkeit zur Geltung. Nur im gegenseitigen Verkehr der Völker findet das Christentum noch keine Anwendung, das Christentum, eine Religion des Friedens, an dessen Wiege schon das Engellied erklingen „Friede auf Erden“. Widersinnig müsse die Behauptung genannt werden, dass sich das Christentum mit dem Kriege vereinbaren lasse, den Klopstock als der Hölle lautestes, schrecklichstes Hohngelächter bezeichnete. Das Christentum mit seiner Menschenverbrüderung, der Krieg mit seiner Menschenentzweiung, seiner Menschenschlächtereie, seien unversöhnliche Gegensätze. Wenn der Krieg die Sittlichkeit fördere, die Welt vor der Versumpfung bewahre, dann müsse er doch einen sittlichen Aufschwung zur Folge haben. Gerade das Gegenteil sei der Fall: Niedergang in moralischer Hinsicht.

Mut und Entschlossenheit, Opferwilligkeit, die der Krieg hervorzurufen pflege, wie behauptet werde, wären bei dem Stand der jetzigen Waffentechnik nicht mehr in solchem Masse wie früher erforderlich. Biete nicht das Leben, diese Eigenschaften zu bethätigen, hinreichend Gelegenheit, z. B. der Beruf des Arztes, des Seemanns? Sei doch das ganze Leben ein Kampf! Vom Volkswohlstand aus betrachtet, könne der Krieg nur als ein nationales Unglück bezeichnet werden, als Massenmord, Selbstmord.

Die sich immer mehr steigenden Rüstungen seien der Hemmschuh für die Volkswohlfahrt. Wenn der Krieg als die einzige Lösung eines Streitfalles zwischen zwei Völkern bezeichnet werde, wer bürge dafür, dass sich der Erfolg immer auf die Seite des Rechtes stelle? Rufe das Individuum im Streitfalle die richterliche Entscheidung an, warum sollte dieses Verfahren nicht auch auf die Völker übertragbar sein? Dies zu erreichen, böten internationale ständige Schiedsgerichte Gelegenheit unter Wahrung der Selbständigkeit der einzelnen Staaten. Dass es möglich sei, hätten zahlreiche schiedsrichterliche Entscheidungen bewiesen.

Die Zahl der Friedensfreunde mehrte sich fast täglich, selbst Beamte und Mitglieder der Regierung schlossen sich der Bewegung an. Gross sei auch die Zahl der Anhänger in den Parlamenten. Der deutsche Reichstag zähle 70, der österreichische 80, die italienische Kammer 260 erklärte Friedensfreunde. Die norwegische Regierung habe dem internationalen Friedensbureau in diesem Jahre eine Subvention von 500 Kronen bewilligt.

Die Schule, die Pflanzstätte der Kultur, müsse die Frage aufwerfen, was sie zur Friedensbewegung beitragen könne. Zunächst müsse den Kindern verständlich gemacht werden, dass das Heil der Menschheit in der Solidarität der Völker liege, indem man von dem Gedanken dabei ausgehen müsse, dass die Völker zur Befriedigung ihrer Lebensbedürfnisse von einander abhängig seien. Schon im zweiten Schuljahre könnten dem Kinde in der Heimatkunde die menschlichen Thätigkeiten zum Bewusstsein gebracht werden, dann führe man sie aus der Heimat ins weite Vaterland, da zeige sich im Grossen dasselbe Bild.

Die Solidarität der Völker zeige sich aber nicht bloss im Austausch der mannigfachen Produkte, sondern fände sich auch in der Welt des Geistes. Wenn solche Betrachtungen im Geschichtsunterricht, im geographischen Unterricht angestellt würden, so müsse dem Kinde von selbst die Ahnung kommen, dass die Völker nicht dazu bestimmt sind, sich zu bekämpfen, sondern sich gegenseitig zu fördern. Der Patriotismus, in dessen Pflege die Schule ihre schönste Aufgabe erblicke, müsse von den Schlacken geläutert werden, von dem Hass und der Missachtung fremder Völker. Der Geschichtsunterricht und der deutsche Unterricht, soweit es sich um Lesestücke handle, die sich auf fremde Völker bezögen, müssten in erster Linie in Betracht gezogen werden. Betont werde vor allem, das, was die Völker trenne, sei der Krieg, das, was sie eine, die Kultur. Im Geschichtsunterricht sei es notwendig, der politischen, socialen, künstlerischen Entwicklung der Völker einen grösseren Wert beizumessen, als ihrer kriegerischen Thätigkeit. „Führt Euren Schülern“, so ermahnte Redner seine Berufsgenossen, „die schönen Thaten des Mutes und der Hingebung an, die im Reiche des Friedens erzeugt worden sind durch Pflichttreue, Seelengrösse und Nächstenliebe. Sagt ihnen, dass friedliebende Sitten in keiner Weise die Festigkeit des Charakters ausschliessen, noch den Opfermut und den Heroismus im Kampfe ums Dasein.“ Redner warnte vor allem vor Schönfärberei und Einseitigkeit im Geschichtsunterricht und verwies sodann an der Hand von Citaten auf die Erzeugnisse chauvinistischer Art in Lese- und Liederbüchern.

Der Vortragende schloss wie folgt: „Das Jahrhundert geht zur Rüste und es hat seine Aufgabe erfüllt. Reich an grossen, folgeschweren Ereignissen, reich an Triumphen des menschlichen Geistes über die Kräfte der Natur, reich an gewaltigen Schöpfungen und Umgestaltungen auf fast allen Lebensgebieten, wird es in der Weltgeschichte als ein Jahrhundert des Fortschritts glänzen. Es ist eine Gestalt mit dem Symbol des Verkehrs in der einen und mit dem Schwerte in der andern Hand. Noch ist es nicht geschieden, und schon merken wir das Morgenrot des kommenden. Hell und glänzend wie die Sonne, glückverheissend und segenspendend, wie eine lichte Engelserscheinung, welche anstatt des Schwertes einen Oelzweig trägt, wird es heraufsteigen, birgt es doch in seinem Schosse ein köstliches Kleinod, ein heiliges Gut, den Frieden. Lassen Sie uns dazu beitragen, dass dieser Tag bald, recht bald erscheine, es gilt dem Wohle des Vaterlandes, dem Wohle der ganzen Menschheit.“

Die trefflichen Auseinandersetzungen des Redners, schreibt die Redaktion der „Ulmer Ztg.“, fanden einstimmigen, begeisterten Beifall, der auch als ein erfreuliches Zeichen fortschrittlicher Denkweise betrachtet werden darf.“

— *Bietigheim.* (Korr.) Vor ausserordentlicher Versammlung sprach hier letzthin Herr Stadtpfarrer *Umfrid* aus Stuttgart über die *Bestrebungen und Ziele der Friedensgesellschaft*. Der äusserst gewandte Redner betonte zuerst die Anschauung der Friedensfreunde, welche im Grunde nichts anderes sei, als eine Anwendung des niemals ungestraft verachteten Princips der Menschlichkeit auf das Völkerleben. Das herrschende System wisse heute nur von Interessenpolitik. Wenn öffentliche Vorteile im Spiele seien, so werde eben dreingehauen, wenn sich der Knoten nicht durch diplomatische Geschicklichkeit noch zur Zeit lösen lässt. Der Krieg entfessele die Bestie im Menschen und habe schauderhafte Greuel im Gefolge, was Redner durch verschiedene Beispiele aus den Kriegen dieses Jahrhunderts bewies. Er wolle die Berechtigung der Kriege von 1813/14 und 1870/71 durchaus nicht anzweifeln, denn es seien von unserer Seite aus Verteidigungskriege gewesen; *aber wenn nicht mehr angegriffen werde, brauche man auch keine Verteidigung.* Niemand denke daran, dass Deutschland *einseitig* mit der Abrüstung vorgehen könne, aber eins könne man heute schon thun, *die öffentliche Meinung*, diese grösste aller Grossmächte, für die Friedenssache zu interessieren. Ihr werde kein Fürst und kein Parlament auf die Länge widerstehen können. Durch internationale Schiedsgerichte sollen alle Streitigkeiten der Nationen entschieden werden; die Abrüstung soll auf Grund von internationalen Abmachungen von allen zusammen beschlossen, die stehenden Heere vermindert werden. Der Schiedsspruch des internationalen Gerichtshofs soll für die streitenden Parteien verbindlich werden. Das Schiedsgericht wäre nicht machtlos, wenn der Bund der europäischen Nationen hinter ihm stünde. Es gehe vorwärts auf dem Wege des Friedensgedankens. Zahlreiche Friedensgesellschaften seien in allen Ländern thätig für Verbreitung dieser herrlichen Idee. Die jährlich abgehaltenen Friedenskongresse werden von den Diplomaten und Volksvertretern in steigendem Masse der Beachtung gewürdigt. In den Parlamenten haben viel mehr Friedensfreunde, als die meisten wissen, Sitz und Stimme, so im deutschen Reichstag 70, in Oesterreich 80, in Italien gar 260. Bei alledem brauche die Friedensgesellschaft eine noch thatkräftigere Unterstützung ihrer Mitmenschen; sie müsse die Masse des Volks, die Menge der Gebildeten für sich gewinnen. Am Schluss seines mit grossem Beifall aufgenommenen Vortrags forderte Herr Stadtpfarrer *Umfrid* die Anwesenden auf, der Gesellschaft beizutreten und eine Ortsgruppe zu gründen, welchem Aufruf mehr als 70 durch Zeichnung eines kleinen jährlichen Beitrags nachkamen. Der Vorsitzende der Versammlung, Gemeinderat *Grimm*, erklärte sich bereit, die Leitung der hiesigen Gruppe in die Hand zu nehmen. — Als weitere Redner traten auf für die Friedenssache die Herren *Hartmann* von Stuttgart, *Vester* von Vaihingen, Präzeptor *Gunser* und Gemeinderat *Grimm* von hier. Als nicht ganz mit den Bestrebungen einverstanden erklärte sich Herr Pfarrer *Zündel* von Grossingersheim. Derselbe hält es nicht für möglich, den Krieg ganz zu vermeiden. Er will die Sache den Regierungen überlassen, die seit 26 Jahren bestrebt seien, den Frieden zu erhalten. Auch halte er es für besser, dass man zum Kriege gerüstet sei, wenn man den Frieden wolle. Nachdem Herr Stadtpfarrer *Umfrid* darauf erwidert hatte, wurde die Versammlung geschlossen.

Litterarisches.

B. von Suttner: „Der Kaiser von Europa.“ Nach dem Englischen von *F. A. Fawkes*. 312 Seiten Oktav, Mk. 2.50 brosch., Mk. 3.50 geb. Berlin, Verlag der Romanwelt, 1897.

Ein englischer Schriftsteller gewinnt durch ein unter dem Pseudonym „Marmaduke“ veröffentlichtes Buch den deutschen Kaiser für die Idee des ewigen Friedens. Marmaduke wird Berater, intimster Vertrauter und Freund des Kaisers, und letzterer führt mit der bei ihm gewohnten Willenszähigkeit alle Projekte seines Ratgebers aus, während Marmaduke selbst bescheiden im Vorborgehen bleibt und sich damit begnügt, dem Kaiser die nötigen Ideen zu liefern.

Durch die Erfindung eines furchtbaren Explosivkörpers wird Deutschland zu einer unbesiegbaren Macht und sein Herrscher kann nun mit Hochdruck an die Pacifizierung Europas gehen, ohne durch die kriegsgegerischen Massnahmen den Verdacht nationalen Schwächebewusstseins zu erwecken. Auf Deutschlands Einladung tritt denn auch ein Kongress von Vertretern aller Mächte zusammen der die nötigen Friedens- und Abrüstungsverträge zu Tage fördern soll. Marmaduke will diesmal persönlich an den Beratungen teilnehmen und begibt sich vom Seebade, wo er für seinen überanstrengten Geist und Körper Heilung suchte, nach London. Unterwegs wird er von einem Gauner irrtümlich für einen Juwelenhändler gehalten, überfallen, beraubt und in bewusstlosem Zustande während der Fahrt aus dem Coupé geworfen. Diese zufällige Verwechslung, die voraussichtlich jedem andern das Leben gekostet hätte, wird für Marmaduke geradezu zur Rettung.

Während der Zug einer entsetzlichen Katastrophe entgegengieht, liegt unser Held, wenig beschädigt, im Buschwerk des Bahndammes und wird dort von einem zufällig des Weges kommenden Biedermann aufgelesen und mit nach Hause in gute Pflege genommen. Dort erholt er sich allmählich von der erlittenen Gehirnerschütterung, indes die Welt ihn für tot hält. Wissend, dass Marmaduke sich im verunglückten Zuge befand, agnoscirt man die bis zur Unkenntlichkeit entstellte Leiche seines Attentäters an einigen, als Eigentum Marmadukes erkannten Kleinodien als die seinige.

Die Bestürzung über das Unglück ist eine allgemeine, man glaubte anfangs vielseitig, mit dem Tode Marmadukes auch das Scheitern seiner Pläne betrauern zu müssen, doch die allernächste Zeit schon bewies das gerade Gegenteil. Die Ideen Marmadukes finden jetzt viel allgemeineren Beifall, als dies bei seinen Lebzeiten der Fall war; Missgunst und Furcht vor übergrosser Popularität des Verunglückten machten viele zu seinen Gegnern, die jetzt offen für seine Bestrebungen eintreten, und so sieht Marmaduke das begonnene Werk ohne sein persönliches Eingreifen auf das vorzüglichste weiter gedeihen. Er beschliesst deshalb, wenigstens vorläufig in seinem Versteck zu bleiben und sein Inkognito nicht zu lüften. Er sieht sich von aller Welt gefeiert wie ein Heiliger.

Der inzwischen zustande gekommene «Europäische Bund» hat zum Andenken an den Friedensstifter einen Erinnerungstag eingesetzt und Marmaduke nimmt — natürlich inkognito — teil an der weihetvollen kirchlichen Ceremonie, die in Gegenwart aller europäischen Fürsten in der Westminster Abtei zu London zu seinen Ehren celebrirt wird. Zu Ende der erhebenden Feier proklamiert Kaiser Wilhelm II. — als Beschluss der europäischen Souveräne — den toten Marmaduke zum Kaiser von Europa. — Unser Held ist natürlich bescheiden genug, von dieser Ehrung keinen Gebrauch zu machen; er kämpft wohl einen Moment mit sich, ob er sich nicht zu erkennen geben, seinem Freunde, dem deutschen Kaiser, zu Füssen stürzen und der begeisterten Menge zurufen soll, dass er lebe — aber nur kurz ist dieser Seelenkampf — zu rechter Zeit stiehlt sich ein Sonnenstrahl durchs Fenster, in ihm erscheint Marmaduke das Bildnis seiner verstorbenen Frau, die ihm auf ihrem Totenbette noch Mut gegeben hatte, das begonnene Friedenswerk selbstlos zu Ende zu führen.

So siegt also der Besieger des Krieges über sich selbst, und seinen Ehrgeiz bezwingend, finden wir ihn auf den letzten Seiten des Buches unterwegs nach Australien, wohin er sich mit den guten alten Leuten, bei welchen er nach seinem Unfall Pflege und Aufnahme gefunden hatte, begibt.

Marmaduke vergilt ihnen ihre edlen Handlungen, indem er ihren Herzenswunsch verwirklicht und sie zu ihrer in Sidney verheirateten Tochter bringt.

Das Glück seiner Retter und der Sieg seiner Ideen sind ihm der schönste Lohn für seine Aufopferung.

Der Verfasser, Mr. Fawkes, ist sich offenbar der vielen Unwahrscheinlichkeiten und Zufälligkeiten im Werke bewusst geworden, und um im voraus Vernunfteinwürfe zu begegnen, stellt er sich in der Vorrede nicht als Urheber, sondern als blossen Vermittler des Manuskriptes vor, indem er eine mystische Geschichte erzählt, wie er auf übernatürliche Weise in den Besitz der Aufzeichnungen gelangte. Es ist mehr als zweifelhaft, ob es für die, ohnehin bei jeder Gelegenheit als phantastisch und utopisch hingestellte Friedensbewegung förderlich sein wird, dass B. v. Suttner, unsere bekannteste Führerin, die deutsche Friedensbewegung durch Uebersetzung um dieses Werk bereicherte. Der unwahrscheinliche Inhalt und das mystische Beiwerk werden das Buch zu einer Waffe in den Händen unserer Gegner machen, und die ans Lächerliche grenzende Absurdität, Kaiser Wilhelm als den von der Vorsehung Auserwählten hinzustellen, der die Welt von Krieg, Militarismus und sozialem Elend befreit, wird ernst Denkende von der Mitarbeit an der Bewegung eher abstossen, als anziehen. *Julius V. Ed. Wundsam.*

Litterarische Novität. Soeben hat ein neues Schriftchen des unermüdeten Grafen *Tolstoi*, in III. Auflage in deutscher Uebersetzung in Zürich erschienen (Verlag von Karl Henckell & Cie.), betitelt „Das Ende naht“, seine Weilen des Nachdenkens und der Zustimmung in noch weitem Kreisen gezogen. Es verdient, in Masse verbreitet zu werden. (Preis 15 Cts. bei Abnahme von 100 Exemplaren.) Titel und Verfassername sagen alles Wünschbare und empfehlen den Inhalt genügend.

An den eifrigen bewährten Bündner Freund.

Ihre Anregung, jeder Leser wolle beim bevorstehenden Jahreswechsel sich *mindestens* zur Gewinnung eines einzigen Abonnenten verpflichten, ist sehr gut. Möchten nur alle Gesinnungsfreunde Ihrem guten Beispiele folgen! — Das